

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 12

Artikel: Kindheit und Religion
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sche Kirche eine immer geringer werdende Chance, ihren Einfluss auf die Massen zu erhalten. Einer raschen und durchgreifenden Kursänderung der Kirche steht andererseits allerdings entgegen, dass der Vatikan, die geistlichen Orden, die Diözesen und die katholischen Pfarreien wie Organisationen selbst Kapitalmächte sind und ihre eigenen Besitzrechte durch

eine Orientierung auf gerechte Wirtschafts-, Finanz- und Steuerpolitik gefährden würden. Deswegen darf man den Kräften des Linkskatholizismus, von Casaroli bis zur letzten Kirchgemeinde, keine allzu optimistische Prognose stellen, denn an dem eigenen grossen Kapitalbesitz würde auch eine Papstreise nach Moskau nichts ändern.

Walter Gyssling

Kindheit und Religion

Es ist eine altbekannte Tatsache, dass, wenn man einen Menschen zu einem willfähigen Geschöpf machen will, derselbe schon in den ersten Kinderjahren bearbeitet, indoktriniert und in eine Denkschablone gepresst werden muss. Dies bezieht sich sowohl auf die Politik als auch auf die Religion. Ein Erdenbürger wird, kaum hat er den Mutterleib verlassen, manipuliert: Um in den Genuss der Gnade Gottes zu kommen, wird er, sofern seine Eltern Christen sind, getauft. Ohne sich seiner Existenz bewusst zu sein, wird er in eine Religionsgemeinschaft aufgenommen, was sich nach ungefähr zwei Jahrzehnten auf dem Steuerzettel auswirken wird. Die kirchliche Institution, die an ihm die Taufe vollzogen hat, bittet dann den inzwischen mündig gewordenen Bürger zur Kasse. Bald nach der Taufe beginnt die religiöse Erziehung. Unter dem Titel «Kind und Religion im Vorschulalter» veröffentlichte der Zürcher «Tages-Anzeiger» vom 20. Januar 1973 die Stellungnahme eines Psychologen und je eines Vertreters der katholischen und der protestantischen Kirche zu diesem heiklen Problem.

Die Ausführungen der drei Verfasser sind erfreulich fortschrittlich. Alle sind sich einig, dass «wir nicht mehr so unbekümmert mit Kindern über ‚Gott‘, ‚Himmel‘, ‚gut und böse‘ reden können wie nur schon vor 20 Jahren. Die moderne Wissenschaft und Technik haben uns kritisch, aber auch vorsichtig gemacht...» Von katholischer Seite wurde A. S. Neill, der Verfasser des Buches «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung», zitiert. Dieser britische Pädagoge findet die religiöse Erziehung unverantwortlich und schreibt: «Wie der Primitive suchen wir die Religion, weil wir Angst haben. Doch im Gegensatz zu ihm sind wir kastriert. Wir können un-

sere Kinder erst Religion lehren, nachdem wir sie für immer entmannt haben und ihren Geist gebrochen haben. Ich habe oft erlebt, dass ein Kind durch religiöse Erziehung zugrunde gerichtet worden ist... Der verklavte Mensch schuf Gott nach seinem eigenen Bild, doch freie Kinder, die dem Leben voller Eifer und Mut gegenüberstehen, brauchen sich keinen Gott zu schaffen.» Neill hat damit ins Schwarze getroffen: Es ist die Angst, welche die Menschen in die Krallen einer Religion und einer imaginären Gottheit treibt.

Andererseits wird aber auch dem Kind mit der Religion Angst eingejagt. Dazu der Beitrag aus protestantischer Sicht: «Bei einem unartigen, unfolgsamen Kind (im Gegensatz zu einem frommen, braven und fleissigen Kind, Red.) dagegen, das unsere Nerven strapaziert, sind wir auch mit unsern besten Ueberredungskünsten häufig am Ende. Es besteht die Gefahr, dann mit dem lieben Gott, der alles weiss — inloedessen fürs Kind gar nicht ein besonders lieber Gott ist —, zu drohen. Als überirdische und allmächtige Instanz muss Gott einspringen, wenn unsere Geduld und unsere Phantasie versagen. ‚Lieb‘ und ‚böse‘ werden so zu religiösen Kategorien.» Die protestantische Verfasserin folgert daraus richtig: «Ein Kind kann verschiedenartig auf solches Reden von Gott als dem Richter über gut und böse reagieren. Möglicherweise bemüht es sich tatsächlich, den Eltern und Gott gefällig, gehorsam, also ein frommes Kind zu sein. Sein Handeln wird dabei meist von Angstgefühlen geleitet. Aber nicht nur direktes Drohen mit Gott, sondern auch formelhaftes Reden — süssliches Gerede vom ‚lieben Heiland‘ zum Beispiel — kann im Kind eine Art Angst entstehen lassen. Denn alles, was unverständlich ist, muss unheimlich —

wenn auch bis zu einem gewissen Grad reizvoll — erscheinen.»

Der Psychologe räumt ein, dass viele Eltern mit Fragen seitens ihrer Kinder konfrontiert werden (z. B. wer hat die Blumen, Wasser, überhaupt die Welt geschaffen?) und da sie darauf keine Antwort wissen, auf Gottes ewigen Ratschluss Bezug nehmen: «Sicher ist es bequemer, solche Fragen religiös zu beantworten — man gerät weniger in Verlegenheit. Ist es aber so wichtig, auf jede Frage eine fertige Antwort bereitzuhalten? Viel entscheidender ist doch, dass sich die Eltern überhaupt ehrlich auf diese Fragen einlassen. Je weniger sie sich den Anschein geben, alles zu wissen und unanfechtbar zu sein, desto leichter fällt es dem Kind, die infantile Vorstellung allmächtiger Eltern aufzugeben, und desto weniger ist es zur Stärkung seiner eigenen Position auf die Vorstellung eines fernen allmächtigen Gottes angewiesen, dem auch die Eltern gehorchen müssen. Wenn das Kind spürt, dass die Eltern seine Probleme ernst nehmen, so sind beide Teile gut darauf vorbereitet, auch den religiösen Fragen zu begegnen. Die Erfahrung, dass es nicht auf jede Frage eine einfache und unmittelbar einleuchtende Antwort gibt, hat nichts Bedrohliches mehr und ist eher geeignet, im Kind eine Ahnung des Absoluten und Unbedingten zu wecken, als wenn man ihm ein Gottbild einimpft, das früher oder später an der Realität zerbrechen muss.»

Das Kind wird sich über Gott, Himmel u. a. m. seine eigenen Gedanken machen; diese sind aber nicht eingepackte absolute Wahrheiten, das heisst Dogmen, sondern altersentsprechende Phantasieschöpfungen, die ohne schlechtes Gewissen wieder aufgegeben werden können, wenn sie unbrauchbar geworden sind. Vor allem muss man sein Vertrauen erwecken. Wenn ein Kind nicht religiös gebundener Eltern zum Beispiel plötzlich beten will, weil das Nachbarkind es auch tut, so soll man, laut Ansicht des Psychologen, auf den Wunsch des Kindes eingehen, was möglicherweise einen ganzen Fragenkomplex heraufbeschwören kann: Wann habe ich das letzte Mal gebetet? Warum seither nicht mehr? Weshalb möchte das Kind beten? Wichtig ist, dass man im Gespräch, in welchem vollständiges Vertrauen zwischen Eltern und

Kind herrscht, diese Fragen eingehend behandelt. Der Psychologe des «Tages-Anzeigers» schreibt dazu: «Liebe, dann tue was du willst!» Man kann nicht umhin, diesen allzu strapazierten Satz von Augustin zu zitieren, wenn man über eine nichtreligiöse oder zumindest kritisch-religiöse Erziehung nachdenkt. Immerhin lässt sich nun ein klein wenig präzisieren, was in diesem Zusammenhang mit Liebe gemeint ist: Eine Grundhaltung der Eltern, die dem Kind Vertrauen in die Welt und Selbstsicherheit vermitteln kann. Es ist eine Liebe, die be-

reit ist, das Kind freizugeben und zu verlieren, eine Liebe, die im Kind den Partner, nicht ein Geschenk Gottes sieht. Wer so liebt, kann sich getrost auf die Ungewissheiten einer religionslosen Erziehung einlassen und braucht auch dann den Mut nicht zu verlieren, wenn die Kinder älter und ihrerseits kritisch werden.»

Wir Freidenker nehmen mit Genugtuung diese Beiträge zur Kenntnis und hoffen, dass diese auch bald im Schosse der grossen indifferenten Masse ihren Widerhall finden werden.

Max P. Morf

Der Rassenwahn

Die ersten Menschen waren recht seltene Tiere, und noch im Altertum gab es keine so zahlreichen Siedlungen, wie antike Berichte oft behaupten. Es sollte bereits klar sein, dass damals niemand an «Blutreinheit» dachte, somit kann es heute keine geben, und soweit es Blutvorstellungen gab, beruhten sie auf magischen Begriffen von der Einheit mit dem Toten. Fremdlinge, Flüchtlinge, ja sogar Kriegsgefangene ferner Länder konnten adoptiert werden, wenn sie die Kultvorschriften des Totems oder Stammesgottes annahmen. Und schliesslich ist eine Erneuerung des alten Blutes naturnotwendig, will eine Gruppe nicht elend zugrundegehen; die Römer waren ein unbedeutendes Völkchen gewesen, ehe sie das Konubium — die Heiratsgemeinschaft — mit den kulturell weiter fortgeschrittenen Etruskern aufgenommen hatten, wenngleich es sich um völlig wesensfremde Rassen handelte.*

Die Assyro-Babylonier entwickelten eine Politik, die Bevölkerung aus eroberten Gebieten auszusiedeln, um Aufstände hintanzuhalten; so wurden auch die Hebräer in die Babylonische Gefangenschaft geführt, und in Palästina wurden andere Völker angesiedelt, mit denen die Zurückkehrenden verschmolzen (2. Kg. 17).

In Marisa in Judäa fand man alte Höhlengräber einer Sidonischen also phönizischen Handelsgemeinschaft, wie denn auch jüdische Handelsstätten in hellenistischer Zeit im ganzen

*Bei Tieren gibt es noch ein rassisches Hochzüchten, aber dies geht auf Kosten anderer Fähigkeiten (wie Intelligenz) und diese spezialisierten Tiere brauchen den Menschen als Beschützer.

Mittelmeerbecken bestanden, wo es eine rege Völkervermischung mit Gene-Austausch gab. Alle Juden heute als Semiten, ja überhaupt als Rasse statt als Religionsgemeinschaft anzusehen, ist völlig abwegig — in der Sowjetunion geschieht es aber aus politischen Gründen, wie auch für Hitler die Rassenlehre vor allem ein Politikum war.

Menschen, die beisammen wohnen, heiraten oft in Mischehen, wenngleich ihre priesterlichen Wächter dagegen wettern, weil sie mit Religionsabfall rechnen müssen. Das Alte Testament wollte auch verhindern, dass kriegsgefangene Frauen geheiratet wurden. Wenn Juden — wie auch zum Beispiel katholische Iren — gewisse Merkmale zeigen, die als rassisch ausgegeben werden, so ist dies einfach auf die durch Religionstabus bedingte Inzucht zurückzuführen, durch die starke Eigenheiten noch verstärkt werden. Die Juden weisen vielfach armenoide Charakterzüge auf, die zurückgehen auf eine Vermischung mit Hethitern, die eine nichtarische Sprache sprachen, aber von indoarischen Fürsten beherrscht wurden (Jerusalem war ursprünglich eine hethitische Siedlung, die in den Tell el-Amarna-briefen Woro-worusmi genannt wird, und wo auch die nichtsemitischen Amoriter siedelten).

Im alten Rom, der caput mundi, strömten alle «Rassen» (der Begriff ist wissenschaftlich unhaltbar, es gibt nur eine Menschenrasse mit Unterarten) der alten Welt zusammen, vermischten sich, wurden Vollbürger und dienten in den Legionen, mit denen sie wiederum in fremde Länder einströmten und sich vermischten (ob

durch Ehe oder durch Vergewaltigung ist hier wesenlos). Juden unter arabischer oder türkischer Herrschaft fanden es nötig zum Islam überzutreten (diese arabisierten Palästinenser, die must'ariba, sind die grössten Fanatiker unter den «Terroristen»), während Juden bis zum 13. Jahrhundert missionstätig waren und Sklaven hatten, die oft Juden wurden (wie heute amerikanische Neger).

Mithin sind europäische Juden längst keine «Semiten» mehr, sie gehören zum Kulturkreis, in dem sie aufgewachsen sind und müssen in Israel erst Hebräisch als Fremdsprache lernen. Dort allerdings bildet sich heute eine neue Nation.

Sowjetbürger müssen wie die Neger in Südafrika interne Pässe mit sich führen und bei denen der Jude ist «Jude» als Nationalität eingetragen; damit gehen die Breschnjew Co. noch über Stalin, der in seiner Schrift «Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage» ausdrücklich darauf hinwies, dass die Juden unter anderen Völkern leben, mit denen sie eine gemeinsame Sprache und Kultur haben. Es kann daher zwischen denen verschiedener Länder keine Schicksalsgemeinschaft geben, und das Kulturniveau etwa deutscher und jemenitischer Juden lässt sich überhaupt nicht als etwas irgendwie Gemeinsames bezeichnen.

«Wenn ihnen noch etwas Gemeinsames verblieben ist, so sind es Religion, gemeinsame Herkunft und gewisse Ueberreste eines Nationalcharakters. Das alles steht ausser Zweifel. Wie kann man aber ernstlich behaupten wollen, dass die verknöcherten religiösen Riten und die sich verflüchtigenden psychologischen Ueberreste aufs ‚Schicksal‘ der erwähnten Juden stärker einwirken als das lebendige sozial-ökonomische und kulturelle Milieu, in dem sie leben? ... Vom Boden losgelöst wird die Nation zu etwas Mystischem, deren Teile im Krieg sogar gegeneinander kämpfen.»

Archäologisch scheint bezeugt zu sein, dass auch die Germanen ursprünglich sich von den Kelten bloss in der Sprache unterschieden.**

** «Germanen», wohl vom keltischen GAIRM = Schreier. Zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald drangen die Markomannen im Gebiet des heutigen Böhmen ein und unterwarfen dort die keltischen Bojer, nach denen das Gebiet Baihaim oder Beheim genannt wurde (dann «Böhmen» mit dem Mehrzahl-Dativ auf -en). Um 500 siedelten sie frisch im heutigen Bayern als Baiuvari (vari entspricht lat. vir = Mann), die Stiermänner. Noch heute sind viele Orts- und Flussnamen keltisch, ebenso jene für Metalle.